

Probleme in der ehemaligen DDR ebenso wie die einschlägigen Fragen im wiedervereinigten Deutschland. Der Autor greift aber vor allem die Grundsatze probleme des Arbeits- und Berufslebens und der sozialetischen Zusammenhänge auf. Besonders wichtig sind ihm die geschichtlichen Fragen.

In einer Konfrontation der Arbeitsprobleme unserer Gesellschaft mit den Ordnungsgrundsätzen der christlichen Soziallehre, dies vor allem auch aus der Sicht der Enzyklika »Centesimus annus«, werden zukunftsweisende Lösungen herausgestellt. Das Solidaritätsprinzip zwingt zum Ausgleich in der Arbeitsgesellschaft, zu einer Sozialpo-

litik, welche die Erfüllung der existentiellen Lebenszwecke jedes einzelnen Menschen sicherstellt. Das Subsidiaritätsprinzip will Hilfe zur Selbsthilfe ermöglichen. Am Beispiel des wiedervereinigten Deutschland zeigt Schnarrer, daß die großen regionalen Unterschiede innerhalb eines Staates verringert und ausgeglichen werden müssen. Dazu kommen heute die Ausgleichsprobleme im internationalen Bereich, so in der EU. Das Gemeinwohl verlangt, einer verstärkten sozialen Differenzierung entgegenzuwirken und die humanen Werte gegenüber den ökonomischen mehr herauszustellen.

Alfred Klose

Die Religionen

Stubenrauch, Bertram: *Dialogisches Dogma. Der christliche Auftrag zur interreligiösen Begegnung (Quaestiones Disputatae 158)*, Freiburg: Herder 1995, 264 S., ISBN 3-451-02158-7, DM 48,00.

Der vorliegende Band ist die Überarbeitung einer Habilitationsschrift, die von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg (der Dank des Vf. gilt W. Beinert als Betreuer) im Wintersemester 1994 angenommen wurde. Vf. geht es in dieser Arbeit um eine »Theorie des Christentums«, bei der »die Implikationen der traditionellen Glaubenslehre ... so zu überdenken (sind), daß ihre bislang anders bewertete oder schlicht unterschätzte Tragweite bei gleichzeitiger Wahrung ihrer Substanz neu zum Tragen kommt«. Es soll eine »christliche Innenschau« (Vf. sagt, daß er von einer Vision ausgehe) eröffnet werden, die geeignet ist, »eine Theologie der Religionen zu ermöglichen« (23 f.). Der Dialog bleibt deshalb ausschließlich ein innerchristlicher und wird um der theologischen Voraussetzungen für einen noch zu führenden interreligiösen Dialog willen auf dogmengeschichtlichem und dogmatischem Gebiet geführt. Es wird ausdrücklich darauf verzichtet, auf konkrete Phänomene und Inhalte in den außerchristlichen Religionen einzugehen. Wir haben es m. a. W. mit einem Theorieentwurf zu tun, der die theologischen Voraussetzungen für ein Gespräch mit den Religionen aufzeigen und seine Durchführung begründen soll.

Den Schlüssel zum Ganzen dieses Versuches findet Stubenrauch in der Lehre von der Selbstentäußerung (Kenosis) Gottes durch die Menschwerdung des Sohnes. Menschwerdung heißt für ihn »dialogale Bezogenheit auf alle religiösen Äußerungen des menschlichen Geistes und damit seinen Willen, diese Äußerungen in seine welthafte Epiphanie zu integrieren« (26). Daß in dieser Weise Bezogenheit und Integration in eins gesetzt werden können, hängt freilich mit dem ausdrücklichen

Verzicht des Vf. zusammen, auf die Religionen im Konkreten einzugehen. Die Abstraktion »Religion« ist durchgängig der Topos, auf den Stubenrauch seine Untersuchung bezieht. Dabei hätten der Rekurs auf die biblischen Texte und der Verweis auf die Stimmen der Kirchenväter, beides kommt in den einzelnen Kapiteln keineswegs zu kurz, diese Ineinsetzung fraglich erscheinen lassen müssen. Gerade bei der Synopse der biblischen Kernstellen Phil 2 und Joh 1, wie sie der Vf. vornimmt, ist doch nicht zu übersehen, daß die Kenosis des göttlichen Logos den Kreuzestod auf Grund von Dialogverweigerung unter Berufung auf das mosaische Gesetz, also auf »Religion«, einschloß. Der zweifellos interessante und anregende Versuch, den interreligiösen Dialog aus der Kenosis zu begründen, schließt darum vom Ereignis selber her die Spannung von Beziehung und Beziehungsverweigerung, von Integration und Desintegration, von Akzeptanz und Widerspruch ein. Diese Spannung kann auch nicht dadurch aufgehoben werden, daß der »Kenosisgedanke« mit der »Idee des Pleromatischen zusammengeschaut« (29) wird. Stellen wie Joh 1,16 (ek tou pleromatos autou) und Joh 19f. (pan to pleroma) lassen sich mit dem Prinzip der Menschwerdung nicht in der Weise zusammenfassen, daß sie die »hermeneutische Leitidee« abgeben für eine unterschiedslos gefaßte Allgemeinheit von »Religionen«.

Die Durchführung des gewählten Programms erfolgt in sieben Kapiteln. Sie stehen paradigmatisch für den Anspruch des Vf., »Überlegungen des Zweiten Vatikanums fort(zu)schreiben: Die Religionen, die als Systeme (?) personale Hingabe einfordern und als Objektionen des religiös denkenden Geistes Ausdruck eines unbedingten Vertrauens sind, halten das Material bereit, mit dem die kenotische Selbstzusage Gottes an die Welt beantwortet wird« (68).

Unter den Begriffen »Vernehmbarkeit und Benennbarkeit Gottes« wird der Zusammenhang von Gotteserkenntnis und vernehmender Vernunft näherhin bestimmt als »Wahrheit als Prozeß« des sich in seiner Menschwerdung (Kenosis) erschließenden Gottes. Im »metaphorischen Charakter der jesuanischen Gottesoffenbarung« sieht Vf. das Urbild religiöser Rede. Mythologien und Göttererzählungen außerchristlicher Religionen werden dabei als »Hilfe für die Erinnerung an Christus und seinen Gott« gewertet. Was damit konkret gemeint ist, wird deutlicher gesagt in bezug auf einen Dialog, der »den Aufbau einer multikulturellen Erzählgemeinschaft, den gegenseitigen Austausch von Erinnerungen, an denen das Transzendente aufschien« (61), voraussetzt.

Welche Inhalte sich damit verbinden, zeigt unter Verweis auf H. Küngs Deutung des vishnuitischen Gottesverständnisses im Hinduismus (»eine eindrücklich bildhafte und gleichnishafte Aussage über die ungebundene und doch intensive, heiter-ernsthafte, aktive Zuwendung Gottes zur Welt« – H. Küng) seine interreligiöse Ausweitung des »Schöpfungsoptimismus der Genesis«. Die Vertreter der anderen Religionen werden geradezu synergistisch an der die Schöpfung vollendenden Sendung Christi beteiligt: »Indem glaubende Menschen durch die Lobgebärde ihrer Existenz das von der Sünde kommende Ungenügen der Welt zu überwinden suchen, arbeiten sie, ob sie Christen sind oder nicht, in der eschatologischen Sendung Jesu mit« (90).

Gerade der Hinweis auf den Hinduismus müßte im Gegensatz zur Deutung H. Küng's solcher von Stubenrauch postulierten Partnerschaft in der Eschatologie entgegenstehen. Die zyklischen, dem kosmischen Gesetz (*dharma*) unterliegenden Abläufe indischer Weltzeitalter (*yuga*) sind das Gegenteil einer eschatologischen Endvollendung, denn sie stellen unendlich sich wiederholende Weltauf- und -untergänge dar. Die Eschatologie gehört darum in einem echten, sachbezogenen »Dialog« mit dem Hinduismus zu den Themen, bei denen sich das notwendig zu Unterscheidende zur christlichen Botschaft besonders markant ergibt. Genau dies aber ist der Tribut, den Vf. mit der verallgemeinernden Thematik der »Religionen« unter Verzicht auf Inhalte einzelner Religionen in dieser Arbeit zu entrichten hat. Der schöne Optimismus, alle »Religionen« seien doch schon Mitarbeiter am Heilswerk Jesu Christi, läßt sich eben nur dann aufrechterhalten, wenn man sie im angestrebten Dialog erst gar nicht zu Worte kommen läßt.

»Der christliche Auftrag zum interreligiösen Dialog« – und so lautet der Untertitel des Buches – sollte deshalb nicht nur als ein »innerchristlicher« geführt werden. Er verlangt den theologischen Zu-

gang zu den Erscheinungsformen und zu den Lehrinhalten, zu den »real existierenden« Gestalten und Ausformungen der in Geschichte und Gegenwart sich darstellenden Religionen. Andernfalls bleibt auch eine »dogmatische« Vorüberlegung zu dem dann überhaupt erst noch zu führenden Dialog ungeschützt gegenüber den eigenen Wunschvorstellungen von einem idealen Harmoniebefund.

Die »final destination«, um die der christliche Glaube im Blick auf Menschen in anderer Religionen weiß, und die »existing reality« ihrer Religionen sind – das zeigt bereits der biblische Befund – zu unterscheiden. Man müßte den geschichtlichen Boden, der zum kenotischen Wesen christlicher Offenbarung wesentlich hinzugehört, preisgeben, wollte man den Dialog ausschließlich unter Vorwegnahme der ihm verheißenen eschatologischen Erfüllung führen. Die biblischen Texte bleiben darin der Geschichte treu, daß sie die spannungsvolle Differenz von »Schon« und »Noch nicht« gerade auch in der Begegnung und Auseinandersetzung mit den Hoffnungen der Menschen in den Religionen ihrer Zeit durchhalten. Hier gibt es das Ja nicht ohne das Nein, die anknüpfende Inkulturation nicht ohne die differenzierende Unterscheidung, die Gnade nicht ohne das Gericht. Daß Vf. im Dialog mit Religionen immer auch einen Anlaß zur Selbstbesinnung, zur Läuterung und zur Vertiefung des christlichen Glaubensverständnisses sieht, ist zu bejahen. Aber bedarf es dazu der Annahme, daß sich der Logos (nach Joh 1 in Jesus Christus erschienen) »mit anderen religiösen Weltdeutungen verbrüdern könnte, um dem Christentum erzieherisch gegenüberzutreten«? (110). Das Theologumenon von der Einheit des Menschengeschlechtes, in der Arbeit immer wieder mit Recht in Geltung gesetzt, gehört nach meinem dogmatischen Verständnis sowohl in die Schöpfungslehre wie auch in die Erlösungslehre. Aber erst auf dem Wege über die letztere ist wiederzugewinnen, was der Schöpfung verlorengegangen ist. Die Menschen in ihren Religionen bilden darin keine Ausnahme. Zu der als die zentrale Voraussetzung des Dialogs von Stubenrauch immer wieder bemühten Kenosis des göttlichen Logos gehört eben gerade dieses: »Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf« (Joh 1,11). Wenn das, was ihm eigen war, ihn aber verwarf, welchen Sinn macht dann eine Frage wie diese: »Aber darf der Glaube an den göttlichen Logos nur als Bekräftigung der christlichen Weltdeutung und nicht auch als deren Korrektur verstanden werden?« (a. a. O.).

Die Breite, mit der Stubenrauch ins Gespräch mit Theologen und ihren Nachbardisziplinen in Geschichte und Gegenwart eintritt, ist beeindruckend.

Die Fülle der Bezugnahmen, Zitate und Verweise belegt dies. In dieser Hinsicht ist der Band selber ein beredtes Beispiel für eine dialogisch angelegte dogmatische Studie. Von Ambrosius über Küng und Ratzinger zu Thomas und Zehner fehlt keiner der einschlägigen Namen. Aber auch dabei wird die Art dieses innerchristlichen Dialoges deutlich: Es

wird häufig nicht erkennbar, wann, wo und mit wem Vf. sich im Konsens und wo er sich im Dissens befindet. Die soeben zitierte Logoshaftigkeit des Ganzen scheint auch hier eine sympathische Harmonie auszuströmen. Der summarische Umgang mit »den Religionen« bildet dabei keine Ausnahme. *Horst Bürkle, Starnberg*

Spiritualität

Maximus der Bekenner: Drei geistliche Schriften (Christliche Meister 49), Freiburg i. Br.: Johannesverlag Einsiedeln 1996, 116 S., ISBN 3-89411-335-9, DM 20,00.

Die 1979 von Hans Urs von Balthasar in seinem Johannesverlag begründete Reihe »Christliche Meister« ist inzwischen auf fast 50 Bände angewachsen. Das bleibend Aktuelle der großen geistlichen Tradition der Kirche will diese Sammlung aufzeigen. Der vorgelegte Band 49 mit drei kurzen Schriften des Maximus Confessor (†662) entspricht genau dem Profil der Reihe. Dr. Guido Bausenhardt hat die Texte aus dem Griechischen nach der Migne-Ausgabe übertragen. Erzbischof Christoph Schönborn, der selbst zu den ausgewiesenen Spezialisten der Maximus-Forschung zählt, hat ein souveränes Vorwort (7–16) beige-steuert, in dem er die drei Schriften in ihrer Beziehung zum übrigen Werk vorstellt und das Interesse des Lesers zu wecken versteht. Der »Vater-Unser-Kommentar« (17–54) folgt in zwei Durchgängen den sieben Bitten des Herrengebets. Der »Liber asceticus« (55–100) ist ein Dialog zwischen einem jungen Mönch und seinem geistlichen Lehrer. Der »Zweite Brief« (101–116), gerichtet an den Kaiserlichen Kämmerer Johannes, handelt von der Tugend der Liebe. Was bei der Lektüre dieser kurzen Schriften wieder auffällt und beglückt, ist ihre Verwobenheit mit den biblischen Texten des Alten und Neuen Testaments, die für den Verfasser selbstverständlich eine Einheit sind. Hier ist die Heilige Schrift nicht nur »Seele« der Theologie, wie das 2. Vaticanum in »Optatum totius 16« gefordert hat, sondern die Schrift wird geradezu zum Sprachleib der geistlichen Texte des Bekenners. Der nach biblisch orientierter Spiritualität suchende Leser wird in dieser Publikation finden, was er sucht. *Manfred Lochbrunner, Bonstetten*

Torrell O. P., Jean-Pierre: Saint Thomas d'Aquin, maître spirituel. Initiation 2, Fribourg/CH: Editions Universitaires de Fribourg 1996, 574 S., ISBN EU 2-8271-0745-7, 240 FF.

Der Fribourger Dogmatiker Jean-Pierre Torrell legt mit dem hier anzuzeigenden Buch den 2. Teil

seiner Initiation à saint Thomas d'Aquin, deren 1. Teil 1993 zunächst in französischer, 1995 auch in deutscher Sprache (Magister Thomas, Freiburg: Herder 1995) erschienen ist, vor.

Nachdem der 1. Band auf einem hohen historiographischen Niveau Leben und Werk des Aquinaten gezeichnet hat, stellt das nun erschienene Werk diesen unter einem Aspekt, der jene, die Thomas nur oberflächlich kennen, zunächst erstaunen wird, vor: als »maître spirituel« – als Lehrmeister der Spiritualität. Wie die Thomasforschung der letzten Jahrzehnte den über dem Philosophen häufig vergessenen und zurückgedrängten Theologen Thomas wieder in ein helleres Licht gerückt hat, so möchte Vf. nun den Weg für eine Entdeckung sowohl der spirituell-kontemplativen Hintergründe, aus denen die thomanische Theologie erfließt, als auch der Spiritualität, die der Theologie wiederum folgt, freimachen (I–VII). Dabei kann er sich auf zahlreiche Studien, die er seit den 70er Jahren zu jenem Themenkomplex bereits vorgelegt hat, stützen. Genannt sei hier nur sein umfangreicher Artikel über die Spiritualität des heiligen Thomas im Dictionnaire de spiritualité 15 (1991), S. 718–773.

Der Vf. bietet zwar in gewissem Sinn mit seinem zuletzt erschienenen Werk eine Synthese dieser Forschungen, möchte aber kein »System« thomistischer Spiritualität entwerfen, sondern anhand von exemplarischen theologischen Optionen des Aquinaten die Frage beantworten, ob es eine spezifisch thomanische Spiritualität gibt: »Existe-t-il vraiment une spiritualité propre à saint Thomas?« (VII). Dazu stellt Torrell zunächst in prägnanter Kürze den thomanischen Theologiebegriff (*sacra doctrina – scientia subalternata e scientia Dei et beatorum – quasi impressio divinae scientiae*) und seine untrennbare Verknüpfung mit dem übernatürlichen Glauben und dem geistlichen Leben des Theologen dar. In der sich daraus ergebenden Forderung nach einer Einheit von Heiligkeit und Theologie, die sich in Leben und Werk des Aquinaten auf besondere Weise verwirklicht findet, sieht der Vf. die Legitimation für seine im folgenden angewandte Methode, die aus den »grandes options« (S. 495) der thomanischen Theologie die dort implizit